

Einwanderungsgesellschaft Herberts Überblicksdarstellung nicht ersetzt, sondern in vieler Hinsicht ergänzt und eine im besten Sinne herausfordernde Lesart deutscher Migrationsgeschichte bietet. Angesichts bisweilen nur an der Oberfläche oder zum Schein geführter Debatten um Identitätspolitik würde das sicher auch zum Ausloten dessen beitragen, was neuerlich als gesellschaftlicher Zusammenhalt wiederentdeckt worden ist.

Dresden

Nick Wetschel

KATRIN LÖFFLER, Systemumbruch und Lebensgeschichte. Identitätskonstruktion in autobiographischen Texten ostdeutscher Autoren, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2015. – 439 S., geb. (ISBN: 978-3-86583-948-0, Preis: 39,00 €).

RAINER JORK/GÜNTER KNOBLAUCH (Hg.), Zwischen Humor und Repression – Studieren in der DDR. Zeitzeugen erzählen, Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale 2017. – 548 S. mit zahlr. s/w Abb., brosch. (ISBN: 978-3-95462-897-1, Preis: 19,95 €).

Jugend und Adoleszenz sind Phasen großer Veränderungen im Leben eines Menschen: Seine Persönlichkeit entwickelt sich und er trifft erste den weiteren Lebensweg prägende Entscheidungen. In einer Diktatur wie der DDR wurden diese Entscheidungen auf spezifische, repressive Art und Weise gelenkt und beeinflusst. Die heranwachsende Generation gilt in jeder Gesellschaft als zukünftige Entscheidungs- und Leistungsträger, in der DDR war dies darüber hinaus mit einem ideologischen Auftrag versehen, auf den die jeweilige Jugend eingeschworen werden sollte. Von ihr wurde ein hoher Grad an (zur Schau gestellter) Identifikation mit dem Staat verlangt, der notwendigerweise Einfluss auf die eigene Identitätskonstruktion hatte. Die jungen Leute mussten diesen Anspruch in ihre Lebensplanung integrieren, um ihre Wünsche verwirklichen zu können oder Wege finden, diesem auszuweichen. Im Folgenden werden zwei Bände ganz unterschiedlichen Zuschnitts besprochen, die sich beide nicht vornehmlich an ein historisches Fachpublikum richten, für die Zeitgeschichte und Kulturanthropologie jedoch gewinnbringende Einsichten bieten. Beide nehmen autobiografische Schriften zum Ausgangspunkt, die nach der Wiedervereinigung entstanden sind und Erinnerungen an das Leben in der DDR thematisieren. Die Literaturwissenschaftlerin Katrin Löffler untersucht in ihrer lesenswerten Studie Publikationen von Schriftstellern und Journalisten aus der DDR beziehungsweise Ostdeutschland und fragt nach ihren Identitätskonstruktionen. Rainer Jork und Günter Knoblauch hingegen sind Initiatoren von Erinnerungstexten: Mit dem Ziel, einen spezifischen Quellenbestand für die Jugendbildung zur Verfügung zu stellen, haben sie ehemalige Studenten eingeladen, kurze Erinnerungstexte an ihre Studienzeit zu verfassen. Die Nebeneinanderstellung dieser auf den ersten Blick disparaten Werke verdeutlicht den hohen Wert von Lebenserinnerungen als Quelle für die zeitgeschichtliche Forschung.

Löffler wählte für ihre Studie insgesamt 15 Autoren aus, deren Kindheit, Jugend oder Adoleszenz auf eines der Jahre der Systemumbrüche 1945 oder 1989 fiel, sodass eine Vergleichbarkeit der Werke entstand, ohne individuelle Voraussetzungen und Erfahrungen eibebnen zu müssen. Löffler führt zudem aus, dass diese beiden Generationen, die „Generation 45“ und die „Wende-Generation“, auf dem Buchmarkt im Vergleich zu anderen DDR-Jahrgängen überproportional vertreten seien. Bei der ersten genannten sei die Fülle an bilanzierenden Lebenserinnerungen zu erwarten, bei der zweitgenannten handle es sich jedoch um ein erklärungsbedürftiges „soziologisches

Phänomen“ (S. 400). Sie analysiert für diese Gruppe ein erhöhtes Bedürfnis nach autobiografischer Selbstvergewisserung. Zu bedenken wäre darüber hinaus, dass Vertreter der „Wende-Generation“ das Vermarktungspotenzial ihrer Debattenbeiträge erkannt haben und entsprechende Bücher gezielt auf dem Markt platzieren – zumal die meisten von ihnen zum Zeitpunkt der Veröffentlichung am Beginn ihrer journalistischen oder schriftstellerischen Karriere standen.

Durch die Klammer von 1945 und 1989 bildet die DDR das verbindende Element aller Bücher. Für die „Generation 45“ hat Löffler eine Schriftstellerin und vier Schriftsteller ausgewählt – Werner Heiduczek, Günter de Bruyn, Günter Görlich, Hermann Kant und Christa Wolf –, die „Wende-Generation“ wird durch zehn Personen repräsentiert – Jana Hensel, Robert Ide, Sascha Lange, Jakob Hein, Maxim Leo, Daniel Wiechmann, Jens Bisky, Andrej Hermlin und Jan Josef Liefers. Löffler gelingt es, eine klare Analyse mit Empathie für die Autoren zu verbinden. Es geht ihr darum, deren Deutungsmuster zu erkennen und zu kontextualisieren, wobei sie nicht davor zurückschreckt, Lücken und Inkonsistenzen zu benennen. Diese nutzt sie jedoch nie in entlarvender, sondern stets in interpretierender Absicht.

Interessanterweise steht im Buch das Kapitel zur „Wende-Generation“ (S. 109-243) vor dem zur „Generation 45“ (S. 245-402). Es wird also zuerst der Systemumbruch thematisiert, den beide Generationen erlebten. Die Vertreter der „Wende-Generation“ standen der DDR in der Mehrzahl nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber, identifizierten sich jedoch auch nicht mit dem Staat. Löffler arbeitet treffend heraus, dass die „staatlich propagierte kollektive Identität [...] für die letzten beiden DDR-Generationen nur mehr wenig Relevanz“ (S. 240) besaß. Die „Wende-Generation“ sei vornehmlich über die Bildungseinrichtungen mit dem Staat konfrontiert gewesen, wo sie nachdrücklich die Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit des ‚real existierenden Sozialismus‘ wahrgenommen hätten. Dementsprechend erlebten die meisten der vorliegenden Autoren die Zäsur als unproblematisch hinsichtlich der eigenen Identitätskonstruktion. Zumal sich für einige sogar Lösungen von zuvor entstandenen Problemen mit der Staatsmacht ergaben, zum Beispiel der nun mögliche Zugang zum Studium oder der unkomplizierte Umzug in den Westen. Löffler analysiert für diese Generation drei wesentliche Schreibanreize: die Herstellung biografischer Kontinuität, die Konservierung der DDR-Kindheit und -Jugend sowie die Etablierung einer ostdeutschen Generationenerzählung in Abgrenzung zu westdeutschen Vorbildern.

Das Sample der „Generation 45“ ist nur halb so groß und umfasst eine weit geringere Altersspanne – die Autoren waren 1945 16 bis 19 Jahre, die „Wende-Generation“ 13 bis 23 Jahre alt –, bietet aber eine breite Varianz an Identitätskonstruktionen. Gemeinsam ist ihnen die Sozialisation im Nationalsozialismus, wobei Hermann Kant sich bereits durch seine Familie mit dem Kommunismus identifizierte und Günter de Bruyn sich seit seiner Kindheit mit dem katholischen Milieu verbunden fühlte. Die anderen drei konnten auf keine sinnstiftende Kontinuität zurückblicken und beschreiben in ihren autobiografischen Schriften eine aktive Hinwendung zum Sozialismus. Eine Integration in den neuen Staat gelang insbesondere über die Orientierung an Protagonistinnen und Protagonisten der Gründergeneration, also vom Nationalsozialismus Verfolgter. Die „Generation 45“ erlebte ihren zweiten Systemumbruch mit etwa 60 Jahren in einer Lebensphase, die generell zum Bilanzieren einlädt. Neben dieser Funktion des klassischen schriftstellerischen Altersrückblicks hebt Löffler eine weitere hervor: den Debattenbeitrag. Denn neben Selbstreflexion und Selbstvergewisserung schreiben die Autoren bewusst aus der Perspektive von Zeitzeugen mit dem Ziel, gängige Bilder über die DDR zu ergänzen oder zu konterkarieren. Diese Funktion trifft auch für die Bücher der jungen Generation zu. Löffler problematisiert zu Recht, dass alle untersuchten Autobiografien als Debattenbeitrag zu betrachten seien,

da Publikationen über die DDR notwendigerweise das Verhältnis der beiden deutschen Staaten zueinander und den Prozess der Wiedervereinigung thematisierten.

Leider stehen am Ende beide Generationen etwas unvermittelt nebeneinander. Zwar war ein Vergleich nie die erklärte Absicht der Studie, dennoch wäre es interessant gewesen, sie in der Schlussbetrachtung stärker aufeinander zu beziehen und die Erkenntnisse und Thesen stärker zu bündeln. Hervorzuheben ist, dass sich Löffler gegen den Begriff der DDR-Identität wendet, da es die ihm unterstellte Identifikation mit dem DDR-Staat so nicht oft gegeben habe. Sie schlägt vor, zwischen DDR- und ostdeutscher Identität zu unterscheiden, wobei sich letztere biografisch und nicht politisch konstituiere. Die Studie ist mit ihrem pragmatischen Zugriff auf Konzepte wie Identität und kollektives Gedächtnis und ihrem Beitrag zur Gattungsdiskussion der Autobiografie sehr aufschlussreich. Etwas problematisch ist der Umgang mit Kundenbewertungen auf einer Online-Bestellplattform, da die quellenkritische Diskussion sehr knapp ausfällt (S. 45) und die Bewertungen eines einzigen Anbieters, aber nicht für alle Bücher herangezogen werden. Der pragmatische Umgang Löfflers trägt auch hier durchaus zum Erkenntnisgewinn bei, doch sollte der begrenzte Rahmen des Ausgewertes von den Lesern bedacht werden.

Die beiden Ingenieure Rainer Jork und Günter Knoblauch haben mit ihrem Band ein über viele Jahre verfolgtes Projekt zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht. Sie versammeln gut 70 Berichte von ehemaligen Studenten der TH beziehungsweise TU Dresden und einigen weiteren Universitäten wie Berlin, Leipzig und Erfurt. Die Erinnerung an die DDR spiegelt sich hier unmittelbar auf Quellenbasis und nicht in ihrer Analyse. Die erzählgenerierende Frage der Herausgeber war dabei bewusst offengehalten: Was sei gut am Studium in der DDR gewesen und worauf hätte man verzichten können? Entstanden ist eine Sammlung, die zum Stöbern und Entdecken einlädt. Die Beiträge reichen von überblickartigen Zusammenfassungen der Ausbildungsjahre bis hin zur Schilderung einzelner Anekdoten, wie der obligatorischen Kartoffelernte oder eines humoristischen Kulturabends. In der Mehrzahl thematisieren die Texte allerdings Probleme mit den Staatsorganen. Diese konnten in der Weigerung, der FDJ oder einer anderen Massenorganisation beizutreten, begründet liegen, in der Zugehörigkeit zur Kirche oder in einer kritischen Äußerung. Die Autoren schildern, welche Kompromisse sie eingehen mussten, um studieren zu können und welche Anstrengungen sie unternahmen, um Repressionen auszuweichen. Sie waren dabei nicht immer erfolgreich, einige mussten ihr Studium unterbrechen oder durften es nicht beenden. Nicht wenige entschieden sich daraufhin für eine Ausreise beziehungsweise Flucht in den Westen. Die Beiträge werfen ein Schlaglicht auf Willkür, Repression und die Relevanz von Beziehungen, um sich den Zumutungen entziehen zu können. Verbindendes Element der Beiträge ist die Konzentration auf Studenten naturwissenschaftlicher Fächer, sodass ein Einblick in die Erinnerungsnarrative einer spezifischen soziokulturellen Gruppe entsteht. Dementsprechend sind im Band mehr Männer als Frauen vertreten. Bemerkenswert ist, dass viele Autoren explizit die Studieninhalte lobend hervorheben, ihre Kritik richtet sich gegen politische Einflussnahme und ideologische Erziehung, nicht das Niveau der Ausbildung. Das kostenfreie Studium ziehen einige sogar, die Argumentation der damaligen Staatsmacht übernehmend, zur Legitimation des Verbleibs in der DDR heran.

Das Ziel der Herausgeber, möglichst viele Autoren in den Band aufzunehmen, hat leider zur Folge, dass die einzelnen Texte mit jeweils etwa drei Seiten recht kurz sind und keinen vertiefenden Einblick geben können. Leser sind dadurch mit Materialfülle und Materialknappheit zugleich konfrontiert. Deutlich wird, dass die Autoren solche Anekdoten und Begebenheiten auswählten, die allgemeine Aussagen über das Leben in der DDR vermitteln sollen. Einige Texte erhalten dadurch eine pädagogisierende, mit-

unter sogar moralisierende Wendung. Verstärkt wird dieser Effekt noch durch ein Erzählen in an die gesprochene Sprache angelehnten Andeutungen. Diese sind zwar für ehemalige DDR-Bürger einfach zu entschlüsseln, aber die Zielgruppe des Bandes, Jugendliche und junge Erwachsene, dürfte kaum in der Lage sein, die latenten Botschaften zu erkennen. Ein weiterer Effekt der offenen Themenwahl ist die häufige Wiederholung einiger Topoi.

Die Beitragssammlung wird durch einen umfangreichen Anhang ergänzt. Insbesondere die „Verzeichnisse zur Erschließung des Materials“ (S. 479-532) erleichtern den Zugang zu den Berichten. In ihnen werden die Beiträgerinnen und Beiträger nach unterschiedlichen Gesichtspunkten aufgelistet: Studienzeit oder -ort sowie stichwortartige Zusammenfassungen der Texte. Die von Birgit Scholz, der Lektorin des Bandes, erstellten „Didaktische[n] Hinweise für die Arbeit mit der Dokumentation“ (S. 467-478) geben darüber hinaus vielfältige Anregungen zur Erschließung des Materials. Die „Zeithistorischen Kommentare und Dokumente“ (S. 408-466) greifen wiederholt genannte Themen und Stichworte aus den Texten auf. Hierbei wird die intensive Auseinandersetzung der Herausgeber mit dem Material deutlich und ihr Bemühen, dieses durch Kontextualisierung zugänglich zu machen. Die Zusammenstellung hinterlässt jedoch einen oberflächlichen und eklektischen Eindruck. Das darüber hinaus zur Verfügung stehende umfassende Glossar (S. 506-528) hätte zur Begleitung ausgereicht. Die Stichworte verweisen auf die entsprechenden Texte im Band und mittels QR-Codes sogar zu weiterführender Literatur, zum Beispiel zu den Publikationen der Bundeszentrale für politische Bildung. Mit Gewinn hat die Rezensentin insbesondere die Nachworte (S. 533-546) der beiden Herausgeber gelesen, in denen sie die Genese des Buchprojekts und den langen Weg zum fertigen Produkt nachzeichnen. Dabei werden die Schwierigkeiten deutlich, einen Band zu verwirklichen, der sich jenseits gängiger Publikationsformate zur Erinnerungskultur bewegt.

In ihrem disparaten Ansatz thematisieren und repräsentieren die beiden hier besprochenen Bände jeweils spezifische Aspekte der gegenwärtigen Erinnerungskultur. Katrin Löffler gelingt es, über die Analyse individueller Lebenserinnerungen, gängige Narrative zu hinterfragen und neue Perspektiven auf die Geschichte der DDR und der postsozialistischen Transformation aufzuzeigen. Obgleich es sich um eine literaturwissenschaftliche Arbeit handelt, ist sie durch den theoretischen Bezugsrahmen für Geschichte und Kulturanthropologie anschlussfähig. Löfflers klare, präzise und kurzweilige Schreibstil macht den Band zu einem Lesevergnügen und regt darüber hinaus dazu an, das eine oder andere diskutierte Buch selbst einmal in die Hand zu nehmen. Rainer Jork und Günter Knoblauch wiederum sind nicht nur Herausgeber ihres Bandes, sondern explizit auch Zeitzeugen. Mit ihrem Projekt verfolgten sie das Ziel, in aufklärerischer Absicht bestimmte Inhalte zu vermitteln und einer Personengruppe Gehör zu verschaffen. Dem Leser weisen sie die Aufgabe der Interpretation und Analyse der Quellen zu. Der Band ist durch sein Format zwischen autobiografischer Erinnerung und wissenschaftlicher Aufbereitung nicht leicht zugänglich, doch eine vertiefte Lektüre, die sich den Berichten ebenso wie der Gesamtzusammenstellung des Werkes widmet, wird ebenfalls mit neuen Perspektiven auf die Geschichte der DDR und der Transformation belohnt.